

Zwischen Welttheater und ›Ruhrisierung‹

Die Wahrnehmung des ›Europäischen
Kulturhauptstadtjahres Ruhr.2010‹ in der
Zeitungsberichterstattung

THOMAS ERNST

1. ›Unterschätzt‹, ›Provinzialität‹, ›Kirchturmdenken‹ und ›innovationsfeindlicher Filz‹. Abwertende Topoi über das Ruhrgebiet

Die australische Reiseführer-Reihe *Lonely Planet* gilt noch immer als unabhängige Instanz in der Welt des Tourismus mit einer millionenfachen globalen Verbreitung. Im November 2010 legte der Verlag seinen Band *Discover Germany. All you need to experience the best of Germany* vor, der sich unter anderem mit den deutschen Millionenstädten Berlin (auf 39 Seiten), München (25), Hamburg (8) und Köln (7) beschäftigt. Auch kleinere Städtchen wie Rothenburg ob der Tauber (4), Meissen (3) und die Lutherstadt Wittenberg (2) werden vom Herausgeberkollektiv als attraktive Destinationen genannt. Über das fünf Millionen Einwohner starke Ruhrgebiet jedoch findet sich im *Lonely Planet Discover Germany* nicht eine Zeile (vgl. Schulte-Peervers u.a. 2010). Dieses kleine Faktum kann *Pars pro Toto* genommen werden für die noch immer kaum vorhandene und wenn doch, dann negative internationale und überregionale Wahrnehmung des Ruhrgebiets. Dabei ist es nach Greater London, dem Großraum Paris und dem Großraum Istanbul (wenn man ihn perspektivisch schon einmal komplett dazu zählt) der viertgrößte Ballungsraum Europas.

Dieser zentrale Topos über das Ruhrgebiet, dass es unterschätzt bzw. zu negativ dargestellt werde, findet sich auch zu Beginn der einschlägigen Reportage *Im Ruhrgebiet* (1958) von Heinrich Böll, der feststellt, dass das Ruhrgebiet »noch nicht entdeckt worden« (Böll 1979: 226) sei. Paradox bleibt jedoch, dass alle Bemühungen von Schriftstellern, Künstlern oder Journalisten, sich dem Ruhrgebiet künstlerisch von außen zu nähern, im Ruhrgebiet selbst zu Ab-

grenzungsbewegungen geführt haben, wie sie sich eben auch an Bölls realistischer und differenziert formulierter Reportage zeigt. Jan-Pieter Barbian hat die Kontroverse um das Buch von Böll und dem Fotografen Chargesheimer detailliert beschrieben: Es wurde von Politikern, Journalisten und Kulturarbeitern des Ruhrgebiets unter anderem als »nicht authentisch« bezeichnet, es sei von »politische[n] Ressentiment[s]« und »blinde[n] Vorurteile[n]« angetrieben, enthalte »eine Reihe von sachlichen Unrichtigkeiten«, gebe »kein getreues Bild vom Revier an der Ruhr«, »beschreibe einen falschen Mythos« und diene dazu, den Bewohnern des Ruhrgebiets kunstvoll »in die vier Buchstaben« zu treten (zit. n. Barbian 2009: 206f.). Am 2. Februar 1959 fand dann in Essen sogar eine öffentliche Kontroverse um das Buch statt, bei der eine ›Kölner Fraktion‹ mit einer ›Ruhrgebietsfraktion‹ um den Stellenwert des Buches stritt. Dieses Beispiel ist eines einer ganzen Reihe von »Fremdwahrnehmung[en] der Region«, denen der »Vorwurf der Provinzialität« (Prosek 2009b: 92) gemeinsam ist, was dann wieder zu heftigen Abwehrreaktionen der Ruhrgebietsbewohner geführt hat.

Neben die beiden Topoi des ›unterschätzten Ruhrgebiets‹ und der ›provinziellen Verteidigungshaltung der Ruhrgebietsbewohner gegenüber ihrer Fremddarstellung‹ ist im 20. Jahrhundert noch ein dritter Topos getreten: die innere Zersplitterung des Ruhrgebiets und die Notwendigkeit ihrer Überwindung. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang Joseph Roths Ruhrgebietsbeschreibung von 1926 herangezogen, die unter dem Titel *Der Rauch verbindet die Städte* das Kirchturm- bzw. Konkurrenzdenken von größeren Städten wie Duisburg, Essen und Dortmund sowie kleineren Städten wie Oberhausen, Mülheim, Bottrop, Bochum usw. beschreibt: »Die Menschen hemmen die Entwicklung. Sie hängen sentimentale Gewichte an die beflügelten Füße der Zeit. Jeder will seinen eigenen Kirchturm. Indessen wachsen die Schornsteine den Kirchtürmen über die Spitze.« (Roth 1990: 33) Nur wenige Jahre später unternimmt Alfons Paquet den Versuch, dieser Zersplitterung den bis heute vielzitierten utopischen Entwurf einer ›Rhein-Ruhr-Stadt‹ entgegenzustellen (vgl. Paquet 1929/30). Die Herstellung einer Einheit des Ruhrgebiets bleibt jedoch bis heute ein umstrittenes politisches Problem.

Schließlich wird viertens der Topos des verfilzten und von unüberschaubaren Verwaltungsstrukturen gelähmten Ruhrgebiets aufgerufen, von dem – entgegen der Vorstellung vom ›hart arbeitenden Bergmann‹ – weder eine übermäßige Arbeitsmotivation noch eine innovative Kraft ausgehe. Besonders berühmt wurde der Krupp-Pressereferent und spätere Journalist Erik Reger, der diese Filz-Mentalität in seinen Glossen auf den Punkt brachte. Er schrieb 1929 unter dem Titel *Ruhrprovinz*:

Arbeit – das heißt hier: Beziehungen ausnutzen; ein Pöstchen bekommen; einander den ›Rang‹ ablaufen. Nirgends wird so wenig gearbeitet wie in diesem ›Lande der Arbeit. Natürlich arbeiten die Proleten in den Fabriken und Kohlengruben. [...] Aber das tonan-

gebende Bürgertum, ganz Würde, ganz Poesie, versteht unter Arbeit die Erhaltung des Mittelmaßes. [...] Das Tempo der Eingeborenen: so etwas von phantastischer Langsamkeit kommt nicht wieder vor. (Reger 1993: 57f.)

Eine ähnliche Einschätzung findet sich noch 2004 beim Berliner Autor Thomas Kapielski, der in *Weltgunst* seinen Aufenthalt in Wanne-Eickel beschreibt und feststellt, die Bewohner des Ruhrgebiets seien ein »durch die dauerhaft regierende Sozialversorgungspartei verludertes, seiner Selbstbestimmung, Würde und seinem Geschäftsstreben beraubtes Volk«. (Kapielski 2004: 93) Diese degradierenden Bewertungen könnten im Sinne des zweiten Topos Anlass für eine defensive Selbstverteidigung der Ruhrgebietsbewohner werden, die sich selbst immer häufiger als ›Ruhris‹ bezeichnen (wenn Kapielski heute einen ähnlichen Stellenwert hätte wie damals der spätere Nobelpreisträger Böll.)

Ausgehend von solchen Topoi soll es im Folgenden jedoch nicht um die Frage gehen, ob und inwiefern diese einem Vergleich mit den Realitäten zwischen Duisburg und Dortmund, Recklinghausen und Bochum standhalten. Vielmehr sollen sie als gezielte Auswahl aus einem noch viel größeren Fundus an Topoi über das Ruhrgebiet (›der Ruhrgebietsbewohner als ehrliche Haut‹, ›soziale Distinktion über Zugehörigkeit zu Fußballvereinen‹, ›außergewöhnliche Verschmutzung durch Industrien‹ etc.) ernst genommen werden, und zwar als ein historisch gewachsenes diskursives Wissen über das Ruhrgebiet, das bis heute in journalistischen und literarischen Diskursen reproduziert und reflektiert wird. Als solches produziert es konkrete Effekte in politischen und ökonomischen Entscheidungsprozessen – jenseits seiner empirischen ›Wahrheit‹. Zugleich wird somit die Vorstellung ernst genommen, dass jede Kultur eine große Energie darauf verwendet, sich selbst über Politiken der Repräsentationen, also spezifische Arsenale von Mythen, Bildern und Ritualen, als eine Gemeinschaft von einem ›fremden Außen‹ abzugrenzen, wobei diese Strategien zugleich die inneren Widersprüche und Differenzen auszublenden versuchen.

In einem ersten Schritt wird daher die Selbstinszenierung des Ruhrgebiets als Metropole und im Kontext des ›Europäischen Kulturhauptstadtjahres Ruhr.2010‹ in den Blick genommen, die sich beide explizit gegen die skizzierten Ruhrgebiets-Topoi richten und diese durch andere Bilder ersetzen wollen. Insbesondere wird danach gefragt, inwiefern der Topos vom ›Schmelztiegel Ruhrgebiet‹ und somit der konstitutiven multikulturellen Verfassung des Ruhrgebiets (vor allem im Anschluss an die Arbeitsmigration seit den späten 1950er Jahren) in diesen Selbstinszenierungen oder eher eine Stärkung der Identität nach innen – als ›Ruhrisierung‹ – eine Rolle spielt. In einem zweiten Schritt soll exemplarisch die Zeitungsberichterstattung über das Ruhrgebiet als ›Europäische Kulturhauptstadt Ruhr.2010‹ analysiert werden, wobei die nationale und teilweise auch internationale Berichterstattung untersucht wird. Insbesondere zwei Events rücken dabei ins Zentrum, die innerhalb einer Woche statt-

fanden und zugleich den größten medialen Wiederhall fanden: einerseits das erfolgreiche und – nach Angaben der Ruhr.2010 GmbH – von drei Millionen Besuchern frequentierte ›Still.Leben Ruhrschnellweg‹ am 18. Juli 2010, das eines der Leitprojekte von Ruhr.2010 war, andererseits die ›Loveparade 2010‹, die am 24. Juli 2010 in Duisburg stattfand und mit 21 Todesopfern und zahlreichen Schwerverletzten zur Katastrophe wurde. Für die Außenwirkung spielt es keine Rolle, dass dieses Ereignis, zu dem von der Stadt Duisburg knapp eine halbe Million Menschen erwartet wurden, von der Lopavent GmbH veranstaltet wurde, während die Ruhr.2010 GmbH nur als Kooperationspartner fungierte, der diese Veranstaltung offiziell in sein Programm aufnahm.

In diesem zweiten Schritt soll untersucht werden, inwiefern die beiden Events die Topoi und stereotypen Bilder über das Ruhrgebiet nach innen wie auch nach außen reproduziert beziehungsweise verändert haben, wobei Selbst- und Fremdwahrnehmung unterschieden werden müssen. Innerhalb der Theorien der Interkulturalität steht der Begriff der Alterität zentral: Kulturen, so die Grundannahme, konstituieren sich als Gemeinschaft gerade auch durch die Abgrenzung von einem stereotypisierten Anderen bzw. Fremden. Diese interkulturelle Frage nach der Differenz zwischen jeder Selbst- und Fremdkonstruktion eines spezifischen Kulturraums soll hier am Beispiel der auseinander fallenden Selbst- und Fremdkonstruktion des Ruhrgebiets untersucht werden, konzentriert auf das Medium Presse. Einerseits kann dabei gezeigt werden, dass sich im Verlaufe des Kulturhauptstadtjahrs 2010 aus der Außenperspektive die bereits dargestellten abwertenden Topoi über das Ruhrgebiet wieder durchsetzen und somit das Ruhrgebiet als Fremdes von außen weiterhin stereotypisiert wird. Andererseits thematisiert der Beitrag jedoch auch, wie sich der heterogene Raum Ruhrgebiet im Kulturhauptstadtjahr 2010 darum bemüht hat, sich nach innen als eine kulturelle Einheit zu konstruieren, wodurch zugleich offene und produktive Prozesse des interkulturellen Austauschs an den Rand des Ruhr.2010-Programms bzw. seiner Wahrnehmung gedrängt werden mussten und die Konstruktion der Kollektividentität ›Ruhri‹ somit zwangsläufig nur reduzierte Formen des interkulturellen Austauschs zuließ.

Dabei wird zugleich gezeigt, dass ein abgrenzbarer geografischer Raum auch als eine ›homogene Kultur‹ begriffen werden kann: Alle Städte und Metropolregionen zeichnen sich durch komplexe Binnendifferenzierungen nach Kategorien wie Alter, Geschlecht, soziales Milieu, ökonomisches Kapital, Ethnizität, (Nicht-)Religiosität usw. aus, so dass bei der Reflexion über die Repräsentation solcher kulturellen Räume wie dem Ruhrgebiet immer auch die durch die jeweiligen Repräsentationen verborgenen konfigrierenden Identitätskonstruktionen thematisiert werden müssen. Die interkulturelle Vermittlung bzw. Reflexion einer eigenen Repräsentation nach außen kann somit nur auf der Basis interkultureller (Nicht-)Verständigung nach innen funktionieren, wobei im Folgenden gezeigt wird, dass im Rahmen von Ruhr.2010 die Kommunikation

eines einheitlichen Ruhrgebiets nach innen weitaus besser funktioniert hat als der Austausch der Topoi über das Ruhrgebiet nach außen.

2. Mit Hilfe der (Inter-)Kultur ans Kapital kommen: Die Selbstinszenierung des Ruhrgebiets als Metropole und als ›Europäische Kulturhauptstadt Ruhr.2010‹

Die ökonomischen und politischen Globalisierungsprozesse zwingen die einzelnen Nationen, Regionen und Städte, sich in einem globalen Wettbewerb zu behaupten. Die immateriellen Formen der Arbeit, die als vierter Sektor zunehmend den Bereich der Industriearbeit und den agrarischen Sektor abgelöst haben, sind vor allem in großen Städten und Metropolregionen angesiedelt, die wiederum zentrale Rollen im internationalen Konkurrenzkampf einnehmen. Dabei müssen sie sich in paradoxer Weise darum bemühen, nach außen internationaler, flexibler, multikultureller und mehrsprachiger zu werden und sich zugleich nach innen zu homogenisieren und zu stabilisieren. Dieter Heimböckel bezeichnet diese Notwendigkeit als den Versuch, »in den transitorischen Raum der Metropolregion eine Art neuer Containermentalität einzuziehen«. Versuche zur »Erzeugung eines Zusammengehörigkeitsgefühls«, die sich gegen die sozialen und ökonomischen Verfallsprozesse der Metropolregionen richten, schließen letztlich »an traditionell monokulturelle Regionalitätsvorstellungen« (Heimböckel 2011: 43f.) an. Diese monokulturellen Regionalitätsvorstellungen werden jedoch immer wieder brüchig, weil sie auf der Folie einer Verpflichtung des Eigenen zur Flexibilisierung und zur Internationalisierung konstruiert werden müssen. Die Rekonstruktion regionaler Identitäten in den Metropolregionen des 21. Jahrhunderts zeichnet sich somit stets schon durch eine gewisse Brüchigkeit bzw. Verschiebung dieser Identitäten aus. Die Zeiten einer regionalen Identität »als Reservat einer Kultur der Autochthonen«, so Wilhelm Amann, sind definitiv vorbei:

Man wird, ob man will oder nicht, der Kontingenz der eigenen Kultur gewahr, selektive Abgrenzungen zu anderen kulturellen Formen sind nicht auf Dauer fixierbar, sondern müssen immer wieder neu, z.B. über regionale Normalitätsabgrenzungen, ausgehandelt werden, das führt zu einer Vielzahl partikularer Identitätsangebote, die verglichen, nebeneinander existieren und gegebenenfalls ausgetauscht werden können. (Amann 2010: 159)

In diesem Kontext wird Interkulturalität zu einer Grunderfahrung des metropoliten Lebens, allerdings nicht mehr in ihrer ethnisierten Variante als Kontakt

von ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹. Vielmehr wird der Austausch und die Formation von wechselnden Kulturen bzw. Milieus, die sich an verschiedenen – ethnischen, geschlechtlichen, sexuellen, ökonomischen, religiösen etc. – Kategorien der Differenz ausrichten, zur Grundbedingung des Lebens. Interkulturalität wird somit zu einer wertvollen Münze mit zwei Seiten, die man jeweils auf- oder zudecken kann: Man kann interkulturelle Prozesse ›ruhigstellen‹, indem man nach innen die Stärkung des ›Eigenen‹ über seine Homogenisierung und den Ausschluss des ›Fremden‹ zu inszenieren versucht, diese Homogenisierung aber wiederum interkulturell nach außen kommuniziert; oder man kann affirmativ mit Interkulturalität arbeiten, indem der reale interkulturelle Austausch oder zumindest dessen Inszenierung produktiv gemacht wird.

Damit werden Konzeptionen der Interkulturalität jedoch zugleich anfällig für ihre Absorption durch einen ›Geist des neuen Kapitalismus‹, innerhalb dessen aktueller Variante »Interkulturalität als Beruhigungsformel« (Heimböckel 2010: 45) fungiert. Auf diese Gefahr weist auch Simon Güntner in diesem Band hin: Die Festivalisierung der Stadtpolitik und das Interesse der Stadtregierungen an Modi der Interkulturalität fungierten letztlich nur als Versuch, die abnehmende integrative Kraft der sozialen und kulturellen Systeme zu kompensieren. Interkulturalität werde, so Güntner, »mit dem Einbau in wachstumsorientierte stadtpolitische Strategien nur auf ihre ökonomisch verwertbaren Bestandteile reduziert« (Güntner: 55 in diesem Band). Er bezeichnet diese Strategie als eine »*kulturinstrumentalisierende* Standort- und Stadtpolitik« (Güntner: 45 in diesem Band), die soziale Ungleichheiten nicht beseitige, sondern zu verdecken suche, und sich exemplarisch auch in den ›Europäischen Kulturhauptstadtjahren‹ seit Glasgow 1990 nachweisen lasse.

Das Ruhrgebiet kann mit seinen ökonomischen und kulturellen Problemen (Stichworte: ›Strukturwandel‹, ›Arbeitslosigkeit‹, ›hohe Verschuldung der Kommunen‹) als ein herausragendes Beispiel für diese Entwicklungen gelten. Die Notwendigkeit zur (interkulturellen) Selbstinszenierung nach innen und außen wird jedoch durch eine spezifische geografische Besonderheit noch verstärkt: Das Ruhrgebiet werde, so Achim Prosek in seiner Arbeit über den *Bild-Raum Ruhrgebiet* (2009: 29), »in besonderem Maße [...] durch kollektive Akte [...] mittels Kommunikation hergestellt [...]. Es hat keine Regionsgrenzen, und seine Verwaltungsgrenze ist größer als der als Ruhrgebiet wahrgenommene und damit identifizierte Raum«. Prosek hat sich in diesem Sinne unter anderem mit den imaginären Geografien des Ruhrgebiets und mit dem *City-Branding* seiner Städte beschäftigt und dabei Figuren wie den ›Schmuddelkommissar Schimanski‹ oder Projekte wie die ›IBA Emscher Park‹, die ›Ruhrtriennale‹ und das ›Ruhr Museum‹ untersucht.

Eine zentrale Stelle bei diesen Verhandlungen der Bilder und Begriffe nimmt der Name für den Ruhrraum ein, den Prosek am Beispiel der Begriffe ›Ruhrgebiet‹, ›Ruhrpott‹, ›Ruhrstadt‹ und ›Metropole Ruhr‹ diskutiert. Zu Beginn des

3. Jahrtausends stehen diese »Namen zwischen Identitätssuche und Marketing« (ebd.: 117) im Zentrum der Diskussion. In einer Kollektivsymbolanalyse hat Rolf Parr bereits gezeigt, dass sich das Ruhrgebiet im Sinne seiner Stärkung und Vereinheitlichung vor allem darum bemüht,

das von den realen Gegebenheiten her nur schwer auszuweisende Zentrum [...] des Ruhrgebiets [...] wenigstens symbolisch zu besetzen. Die Reihe der Versuche ging von ›Der Gigant im Westen‹ (um 1923), dem ›Schmelztiegel‹, der ›Waffenschmiede des Reiches‹ (spätestens ab 1939), dem ›Herz des deutschen Fußballs‹ (seit den 1950er Jahren), dem ›Motor der deutschen Nachkriegswirtschaft‹ (ab 1949) bzw. dem ›Motor des Wirtschaftswunders‹ (ab Mitte der 1950er Jahre), dem ›Pott‹ (in den 1980er Jahren) bis hin zur ›Metropole aus Städten‹, ›Ruhrmetropole‹, ›Ruhrhauptstadt‹, ›Ruhrstadt‹ und ›Kreativmetropole‹, ›Kultur als Motor des Wandels im Ruhrgebiet‹, ›Künstlerhauptstadt‹, ›Ruhrgebiet als deutsches New York‹ (verstärkt seit 2007/2008). (Parr 2011: 40)

Für das Kulturhauptstadtjahr Ruhr.2010 ist insbesondere die Formulierung ›Metropole Ruhr‹ zentral geworden, indem sie aus dem politischen und ökonomischen Diskurs auf das Feld der Kultur übertragen worden ist. Der Regionalverband Ruhr hatte schon 2005 seine Außendarstellung unter den Titel *metropole ruhr* gestellt, die 2007 gegründete Wirtschaftsförderungsgesellschaft trägt denselben Namen, ab 2007 wurde dieses Etikett dann auch verstärkt von Kulturpolitikern offensiv vertreten (vgl. Ernst 2011: 49ff.). Aus Marketingperspektive kann allerdings das Kulturhauptstadtjahr Ruhr.2010 als groß angelegter Versuch gesehen werden, die ›Marke Metropole Ruhr‹ regional und überregional zu etablieren, wobei die Presseabteilung der Ruhr.2010 GmbH in gewisser Weise selbst diese Etablierung inszeniert hat.

Die Fixierung der Ruhr.2010 GmbH auf die Etablierung des Labels ›Metropole Ruhr‹ wurde allerdings schon vor dem Kulturhauptstadtjahr vielfach problematisiert und kritisiert. Die einen teilten die These der Veranstalter nicht, dass das Ruhrgebiet »gewaltig unterschätzt« (Ruhr.2010 GmbH 2009: 2) werde, und bescheinigen ihm folglich »ein Defizit an Metropolitanität.« (Prosek 2009b: 100) Zweitens stellten Stadtsoziologen, Raumplaner, Literatur- und Kulturwissenschaftler wie Hans H. Blotevogel, Karl Ganser, Hartmut Häußermann und Thomas Sieverts oder Aktivisten wie jene der AG Kritische Kulturhauptstadt sogar generell in Frage, ob das zentralistisch und hierarchisch ausgerichtete Konzept der Metropole im vernetzten und flexibilisierten 21. Jahrhundert überhaupt noch erstrebenswert sei bzw. ob das Ruhrgebiet nicht viel eher eine ›Anti-Metropole‹, eine ›Zwischenstadt‹ oder ein ›Rhizom‹ sei (vgl. Ernst 2011: 48-59). Jürgen Link hat gezeigt, dass das dauerhafte Scheitern des Ruhrgebiets an der Aufgabe, sich in seiner mediopolitischen Kollektivsymbolik eine Mitte zu geben, ohne die keine Metropole auskommt, aus einer paradoxen Figur rührt, die sich aus seiner geografischen und kulturellen Gestalt ableitet: »Entweder bleibt

die Mitte ›vakant‹, oder es proliferieren mehrere ›Mitten‹, wodurch sich das Netz wiederum rhizomatisch ausfranst statt sich hierarchisch zu zentrieren.« (Link 2011: 80) Dabei böte eine solche rhizomatische Struktur Räume für eine beunruhigende Form der Interkulturalität, die Dieter Heimböckel einfordert (vgl. Heimböckel 2010: 52) und die wiederum die kontrollierende und zentrierende Gestalt einer Metropole auszuschließen versucht.

Abb. 1: Die Konstruktion und Etablierung der Marke ›Metropole Ruhr‹ als Projekt des ›Europäischen Kulturhauptstadtjahres Ruhr.2010‹ – zwei Überschriften aus dem Ankündigungsbuch des Kulturhauptstadtjahres

**Wir haben nicht halb so viele
Hüte, wie wir ziehen müssten.**

Gemeinsam bauen wir Kulturhauptstadt

**Reisen Sie in eine Metropole,
die es noch nicht gibt.**

Wegweiser durch Buch eins

Quelle: Ruhr.2010 GmbH 2009: 6f.

Zum Kulturhauptstadtjahr veröffentlichte die Ruhr.2010 GmbH insgesamt drei sogenannte Bücher, wobei das *Buch eins* (Stand: September 2008) einen allgemein-ankündigenden Charakter hat, während das *Buch zwei* (Stand: September 2009) einen Überblick über das konkrete Programm mit Terminen und Orten liefert. Interessant ist nun die Inszenierung der Metropolenwerdung des Ruhrgebiets, denn die Texte suggerieren, dass das Ruhrgebiet gerade durch das Kulturhauptstadtjahr zur Metropole werde. In den ersten beiden Texten des *Buch eins* wird das Ruhrgebiet als »werdende Metropole« (Ruhr.2010 GmbH 2008: 6) bezeichnet, die Besucher werden eingeladen, »in eine Metropole, die es noch nicht gibt« (ebd.: 7, siehe Abb. 1), zu reisen. Das Kulturhauptstadtjahr ist gleichsam der Initiationsritus für »die neue und wohl aufregendste Metropole Europas« (ebd.). Auffällig ist an diesen ersten beiden Seiten zudem, dass eine interkulturelle Dimension des Kulturhauptstadtjahres nur an zwei Stellen thematisiert wird, und dann jeweils im Sinne einer Außenwirkung: Ruhr.2010 solle »kulturell nach ganz Europa« ausstrahlen und das Ruhrgebiet »als Kulturmetropole in Europa verankern« (ebd.: 6).

Im Eröffnungstext von *Buch zwei* wird die Existenz der ›Metropole Ruhr‹ an mehreren Stellen bestätigt, ein exemplarischer Satz lautet: »Die Metropole Ruhr hat auf engem Raum mehr Kultur zu bieten als jede andere Metropole in Europa« (Ruhr.2010 GmbH 2009: 2). Der kompetitive Charakter dieses Satzes spiegelt zudem die interkulturellen Perspektiven, die der Text suggestiv einnimmt: Das Ruhrgebiet stehe in einem Wettkampf mit anderen Städten und Regionen und müsse sich mit dem Kulturhauptstadtjahr »die gebührende nationale und internationale Aufmerksamkeit [...] verschaffen« (ebd.: 3). Im Gegensatz zum *Buch eins* verweist diese Einleitung jedoch mehrfach explizit auf die innere Differenziertheit des Ruhrgebiets, das selbst aus verschiedenen Kul-

turen bestehe, was wiederum seine Stärke ausmache. So ist die Rede von den »Menschen und ihren Widersprüchen«, von der »außerordentliche[n] Vielfalt« und einer »heterogene[n] Metropole« (ebd.: 2f.). Unter den über zweihundert präsentierten Projekten sind mit dem ›Still.Leben Ruhr Schnellweg‹ und der ›Loveparade‹ (vgl. ebd.: 157, 154) auch jene zwei Projekte, die im Nachhinein die größte Aufmerksamkeit der Zeitungen erhielten und im nächsten Schritt der Analyse zentral stehen werden.

Abb. 2: Die ›Metropole Ruhr‹ misst sich mit den größten Sehenswürdigkeiten bzw. Metropolen Europas: Die Zeche Zollverein aus Essen stellt sich neben den Pariser Eiffelturm und den schiefen Turm von Pisa,...



Abb. 3: ... die Lichtbilder aus dem All zeigen die drei größten Ballungsgebiete Europas: London, Paris und das Ruhrgebiet. Der interkulturelle Bezug auf ›das Fremde‹ dient hier zur Stärkung ›des Eigenen‹ und zu seiner Positionierung in den globalisierten Konkurrenzverhältnissen.



Quelle: Zentrum für Kulturforschung/ICG Culturplan 2011: 16, 10.

3. Zwischen der ›Still.Leben Ruhrschnellweg‹-Euphorie und der ›Loveparade‹-Katastrophe. Die Fremd-Wahrnehmung des Ruhr.2010-Kulturhauptstadtjahres in der Zeitungsberichterstattung

Es wäre vermutlich nur einer größeren Forschergruppe möglich, die vielen tausend Zeitungsartikel über das Kulturhauptstadtjahr Ruhr.2010 adäquat auszuwerten. Selbst die drei von der Ruhr.2010 GmbH beauftragten Evaluatoren des Zentrums für Kulturforschung und ICG Culturplan bleiben bezüglich der konkreten Verwendung dieses Materials sehr vage (vgl. Zentrum für Kulturforschung/ICG Culturplan 2011: 11). Somit wird auch die vorliegende Untersuchung nur punktuelle Ergebnisse aufzeigen können, die einen Ansatzpunkt für zukünftige vergleichende Analysen der medialen Berichterstattung über die ›Europäischen Kulturhauptstadtjahre‹ darstellen könnten. Breiter angelegte Vergleichsanalysen könnten zudem die Frage beantworten, inwiefern der mediale Diskurs über das Ruhrgebiet die ohnehin rekurrenten Topoi und Stereotypen gerade auch im Kontext von Kulturhauptstadtjahren reproduziert oder aber modifiziert. Im Folgenden wird zunächst kurz die interkontinentale (USA) und

die intereuropäische (England, Flandern) Berichterstattung über Ruhr.2010 in den Blick genommen und anschließend die Berichterstattung der deutschen (vor allem Qualitäts-)Presse.

Eine am 7. Dezember 2010 durchgeführte *Online*-Suche nach den Begriffen ›Ruhr‹, ›Ruhrgebiet‹ und ›Ruhr.2010‹ ergab auf den Seiten der *New York Times* unter den *Top Ten* der meist aufgerufenen Seiten gleich drei Treffer zur ›Loveparade‹-Katastrophe (*Grim Questions Follow German Stampede* [25. Juli 2010]; *City Investigates Deaths at Techno Festival* [26. Juli 2010]; *Stampede at German Music Festival Kills 18* [24. Juli 2010]), wobei diese drei Artikel die Plätze 1, 3 und 5 der Liste belegen. Ein allgemeiner Bericht über das Kulturhauptstadtjahr nimmt Platz 4 ein (*REMIX – Cultural Industrial Complexes* [23. Mai 2010]), auf den weiteren Plätzen folgen Artikel zum Tode Christoph Schlingensiefels, zur Terrorgefahr sowie zu politischen Themen. Hinter den *Top Ten* findet sich ein Artikel zum ›Still.Leben Ruhrschnellweg‹ (*Autobahn Closed for Festival* [19. Juli 2010]). Dieselbe Suche beim britischen *Guardian* ergab leicht abweichende Ergebnisse: Neben verschiedenen Artikeln zu allgemeinen Themen landet das ›Still.Leben Ruhrschnellweg‹ (*Life's a picnic on Germany's autobahn* [18. Juli 2010]) auf dem vierten Platz der Liste sowie die Katastrophe bei der ›Loveparade‹ (*Festivalgoers killed at Love Parade in Germany* [24. Juli 2010]; *Germany mourns Love Parade dead* [31. Juli 2010]) auf den Plätzen 10 und 20. Im fußballverrückten England gelangen Artikel über die Fußballspieler Shinji Kagawa und Mesut Özil unter die *Top Fifteen*, wobei insbesondere der Text über Özil explizit Fragen der Migration thematisiert (*Immigration: the rare success story of Mesut Özil* [15. November 2010]).

In den Online-Auftritten der flämischen Zeitungen *De Morgen* und *De Standaard* sind ebenfalls das ›Still.Leben Ruhrschnellweg‹ (*Duitse autosnelweg wordt picknickplaats* [*De Standaard* v. 18. Juli 2010]) sowie die ›Loveparade‹ (*Onderzoek moet oorzaak ramp Love Parade achterhalen* [*De Standaard* v. 25. Juli 2010]) die relevantesten, da es sich hier um die am häufigsten aufgerufenen und zugleich ausführlichsten Texte handelt. Daneben treten eher Meldungen unter ›Vermischtes‹, die dennoch am häufigsten aufgerufen wurden: Artikel zum Tod des ALDI-Mitbegründers Theo Albrecht (29. Juli 2010) und zu einer in Mülheim an der Ruhr aus einer Privatwohnung verschwundenen Kobra (19. Juli 2010).

Es lässt sich somit konstatieren, dass das ›Europäische Kulturhauptstadtjahr Ruhr.2010‹ seinen Niederschlag in der internationalen Berichterstattung hauptsächlich über die beiden Massenevents ›Still.Leben Ruhrschnellweg‹ und ›Loveparade‹ gefunden hat. Das heißt zugleich, dass das Themenfeld ›Stadt der Kulturen‹ (daneben gab es mit ›Stadt der Möglichkeiten‹, ›Stadt der Künste‹ sowie ›Kreativwirtschaft‹ noch drei weitere Themenfelder), das gleichsam als Dach über den interkulturell ausgerichteten Projekten stehen sollte, nicht auf den vorderen Plätzen der internationalen Aufmerksamkeit gelandet ist. Überregional trat allerdings interessanterweise vor allem die Künstlerische Direktorin

dieses Themenfeldes, Asli Sevindim, in Erscheinung, gleichsam als Verkörperung der emanzipatorischen Ziele dieses Themenfeldes. Schon zu Beginn des Kulturhauptstadtjahres stellt Ruhr.2010-Geschäftsführer Oliver Scheytt über Sevindim fest, die studierte Politikwissenschaftlerin und Fernsehmoderatorin sei »Migrantin der zweiten Generation und« kommt »damit aus den Kreisen, die nicht zu den traditionellen Kulturnutzern« zählen. (Scheytt, zit. n. Anonymus 2010) In ganz ähnlicher Weise wird sie wenige Monate später nicht mehr von ihrem Chef, sondern vom Journalisten Hans-Jörg Heims unter dem Titel *Made in Marxloh* portraitiert, wobei sie auch hier als Vorbild für beispielhafte Integration dargestellt wird: »Aber das Leben der Asli [sic!] Sevindim handelt nicht von Kopftuch und Zwangsheirat, sondern von Emanzipation, Bildung und der Hochzeit mit einem Deutschen.« (Heims 2010) Der *Stern* bezeichnet sie als »frech, [...] intelligent [...], erfolgreich« (Schmitz 2010). Am 1. September 2010 darf Sevindim als Vertreterin der »integrierten deutsch-türkischen Migranten der zweiten Generation« in der Fernsehsendung *Hart aber fair* mit Thilo Sarrazin diskutieren und erreicht mit ihrer Kritik an dessen Positionen, denen sie ihre eigene Bildungsbiografie entgegenstellt, ein Millionenpublikum.

Eine andere Zielrichtung nimmt das Projekt »Still.Leben Ruhr« ein, das der zweite Ruhr.2010-Geschäftsführer, Fritz Pleitgen, zum potenziellen »emotionalen Gründungsmoment der Metropole Ruhr« (Pleitgen, zit. n. Twickel 2010) erklärt hat. Für dieses Event wurde die Hauptverkehrsader des Ruhrgebiets, die Autobahn A 40, auf einer Strecke von etwa 60 Kilometern stillgelegt und mit Biertischen und -sitzreihen ausgerüstet, die gegen eine kleine Gebühr von themenorientierten Gruppen gemietet werden konnten, die wiederum ein kulturelles Programm präsentieren sollten. Am 18. Juli 2010 bewegten sich etwa drei Millionen Menschen bei tollem Wetter auf der autofreien Autobahn, was einen immensen Widerhall in den Medien fand. Insbesondere die Verstärkung einer gemeinsamen Identität als »Ruhris« bzw. »Bürger der Metropole Ruhr« wird immer wieder von den Zeitungen konstatiert, die allerdings mit den Klischees der Vergangenheit gebrochen habe und als in Maßen pluralisiert und interkulturell zu verstehen sei.

Pars pro Toto für diese Selbstvergewisserung und -differenzierung mögen zwei Artikel stehen: Christiane Hoffmans berichtet von vielen Gesprächen, die sie und andere *Welt*-Journalisten an diesem Tag geführt hätten. Dabei sei deutlich geworden, dass das Event selbst zweitrangig gewesen sei:

Im Vordergrund stand das Bedürfnis, die sich wandelnde Identität der eigenen Region gebündelt zu erfahren. [...] Yoga-Mädels, Hip-Hopper und Theaterspieler sind jetzt Teil des modernen Ruhrgebiets. Um diese neue Kraft des Riesen Ruhrgebiet zu erkennen, waren die Menschen gekommen (Hoffmann 2010).

Die *dpa/epd* verweist auf eine »Multikulti«-Aktion auf der Höhe von Duisburg-Marxloh, das »üblicherweise als Problembezirk gilt: [knapp 100 junge Damen in weißen Brautkleidern, T.E.] verteilen Rosen an die Flaneure. ›Es geht darum, eine gemeinsame Identität zu schaffen für Marxloh«, sagte Organisator Halil Özet.« (*dpa/epd* 2010)

Doch in die Freude über das allseits als Erfolg bewertete Event mischten sich einzelne journalistische Töne, die das Moll der bewährten Klischeebilder über das Ruhrgebiet aufriefen. Meike Schultz von der *Berliner Zeitung* ironisiert das Geschehen und verweist auf die provinzielle Beschränktheit des Ruhrgebiets gerade angesichts der Massenbewegung: »Stau – so wie immer. Die A 40 im Ruhrgebiet wird zur größten Fußgängerzone der Welt und ist doch zu klein.« (Schultz 2010) Und Richard Leipold glossiert das Ereignis für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, indem er auf die Kulturlosigkeit und Durchschnittlichkeit der Teilnehmenden verweist:

Das ›Netzwerk der Feuerwehrfrauen‹ ist auf dieser Kulturmeile ebenso vertreten wie der VfR Oberhausen 08, der über sein bewegtes Fußball-Leben berichtet, oder die Tischgemeinschaft, die unter dem Rubrum ›Kommse anne Bude?‹ Trinkhallengeschichten aus dem Revier erzählt. (Leipold 2010)

Schließlich empfiehlt Leipold den in die fünfte Liga zwangsabgestiegenen, weil insolventen Fußballern des Traditionsvereins Rot-Weiß Essen, das Event zur Kontaktaufnahme mit möglichen Sponsoren zu nutzen.

Solch vereinzelte Kritik an diesem – eigentlich als Erfolg verstandenen – Massenevent ohne Hochkulturanteile schlägt allerdings nur eine Woche später in eine fundamentale Infragestellung des Ruhr.2010-Kulturhauptstadtjahrs um. Denn nach der Katastrophe bei der ›Loveparade 2010‹ in Duisburg mit 21 Todesopfern und etlichen weiteren schwerverletzten Personen wurde für kurze Zeit sogar diskutiert, ob man die restlichen Veranstaltungen des Kulturhauptstadtjahres absagen sollte. Dabei war die Ruhr.2010 GmbH nicht in die Planung der ›Loveparade‹ involviert, sie hatte sie lediglich in ihr Programm aufgenommen: »In der Metropole Ruhr geht man im Namen der Liebe 2010 wieder auf die Straße: Die Loveparade – die größte Open-Air-Musikparty der Welt – [...] lebt die Vision der Metropole Ruhr.« (Ruhr.2010 GmbH 2009: 154) Neben anderen Massenevents oder Bilderspektakeln wie dem ›Still. Leben Ruhrschnellweg‹, den ›SchachtZeichen‹ oder ›!SING – DAY OF SONG‹ passte die erwartete visuelle Repräsentation der ›Loveparade‹ gut in das Konzept des Kulturhauptstadtjahres Ruhr.2010. Der eigentliche Veranstalter war die Lopavent GmbH des Fitnessstudio-Unternehmers Rainer Schaller, die gemeinsam mit der Stadt Duisburg die Veranstaltung organisierte und dabei gleich mehrere Probleme überging.

Zunächst einmal hatte die ›Loveparade‹ ihre innovative Phase in Berlin schon lange hinter sich, als sie 2007 erstmals ins Ruhrgebiet kam. Sie fungierte

hier primär als Werbeveranstaltung für Schallers Marke *McFit*. Bereits die Verlegung nach Essen kritisierte ihr Gründer, Dr. Motte, im Nachhinein in scharfer Form: Die Loveparade diene »nur noch der kommerziellen Verwertung und der Werbung für eine Marke [...]. Da wurde die Marke Love Parade zum Steuerabschreibungsmodell. Mensch und Kultur bleiben auf der Strecke.« (Dr. Motte, zit. n. Schneider 2010) Hiermit weist Dr. Motte auf ein zentrales Problem hin, das den Diskurs über die ›Europäischen Kulturhauptstadtjahre‹ beherrscht: die von Simon Güntner beschriebene (inter-)kulturinstrumentalisierende Standortpolitik, die in diesem Fall den Duisburger Verwaltungsapparat zur Durchführung einer kulturellen Veranstaltung zwang, die ganz offensichtlich von den allermeisten Politikern und Beamten in ihrer jugendkulturellen Bedeutung weder verstanden noch durchdrungen wurde.

Daran schließt sich das zweite Problem an: Duisburg war im Kulturhauptstadtjahr des Ruhrgebiets *de facto* eigentlich insolvent. Die Stadt hatte schon zu Beginn des Jahres 2010 etwa 2,75 Milliarden Euro Schulden und wurde dem Nothaushaltsrecht unterworfen, musste sich also alle Ausgaben von der Landesregierung in Düsseldorf genehmigen lassen. Da von 493 000 Einwohnern nur 157 000 in sozialversicherungspflichtigen Jobs arbeiteten, würde sich an dieser Situation bis auf Weiteres auch nichts ändern. Die Lage schien aussichtslos, der Leiter der Duisburger Stadtkämmerei, Frank Schulz, stellte resigniert fest: »Selbst wenn wir auf alles verzichteten, woran man sparen kann, schreiben wir keine schwarze Null«. (Vgl. zu diesem Absatz Hans/Utler/Jüttner 2010) Duisburg war also bereits im Vorfeld von 2010 gezwungen, sich *Public-Private-Partnership*-Projekten gegenüber zu öffnen, die die Stadt bei einem maximalen Ertrag möglichst wenig kosten durften.

Nach den ›Loveparades‹ in Essen (2007) und Dortmund (2008) hatte allerdings Bochum Oberbürgermeisterin Ottilie Scholz im Jahre 2009 wegen der Sicherheitsbedenken der Polizei die ›Loveparade‹ abgesagt. Auch in Duisburg gab es verschiedene mahnende Stimmen wie den Kulturdezernenten Karl Janssen, die das gesamte Projekt in Frage stellten. Zahlreiche gewichtige lokale Politiker, Zeitungen und die Verantwortlichen von Ruhr.2010 schalteten sich allerdings massiv in die Debatte ein und begründeten aus dem Ziel der Etablierung der ›Metropole Ruhr‹ heraus die Notwendigkeit, die Loveparade nicht ein zweites Mal nacheinander absagen zu müssen. Die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* bietet verschiedene Beispiele für diese Positionierung. In einem Pro-/Contra-Spiel tauchten auf deren Webseite *derwesten.de* am 19. Januar 2009 bereits ein paar Argumente der ›Keine-Metropole-Ruhr-ohne-Loveparade-Verfechter‹ auf. Annika Rinsche verurteilt die Absage der ›Loveparade 2009‹ in Bochum als »kleinstädtische Engstirnigkeit« und lobt zugleich überdimensioniert die gelungenen Loveparades in Essen und Dortmund: »Für einen Tag blickte die Welt auf die Metropole Ruhr.« Mit der neuerlichen Ausrichtung der ›Loveparade‹ könne die Region »der Welt [...] beweisen, dass sie mehr ist als 53 Städte in einem Bal-

lungsraum: nämlich die Metropole Ruhr.« (Rinsche 2009) Auch ihr Kollege Wolfgang Gerrits plädiert am 2. Oktober 2009 dafür, dass es »Kein zweites Bochum« geben dürfe, denn: »Zu viel steht auf dem Spiel, als dass die Region auf dieses Mega-Event im Kulturhauptstadtjahr 2010 verzichten könnte« (Gerrits 2009).

In ganz ähnlicher Weise wehrt sich am 9. Februar 2010 Fritz Pleitgen in seiner Funktion als Geschäftsführer der Ruhr.2010 GmbH gegen eine mögliche Absage der Duisburger ›Loveparade‹: »Hier müssen alle Anstrengungen unternommen werden, um dieses Fest der Szenekultur mit seiner internationalen Strahlkraft auf die Beine zu stellen.« (Pleitgen, zit. n. Der Westen 2010) Auch Dieter Gorny, der künstlerische Direktor des Themenfeldes ›Kreativwirtschaft‹, wird am 21. Januar 2010 wie folgt zitiert:

Es gibt keine bessere Gelegenheit, sich international zu blamieren, als wenn man diese Chance verpasste. [...] Nach der tollen Eröffnung [des Kulturhauptstadtjahres] dürfen wir nicht dafür sorgen, dass andere behaupten, die kriegen nichts hin. [...] Eine richtige Metropole kann das stemmen. (Gorny, zit. n. Gerrits 2010)

Die ›Metropole Ruhr‹ ist allerdings in Gestalt von Duisburg an der friedlichen und erfolgreichen Durchführung der ›Loveparade 2010‹ gescheitert. Es gibt 21 Todesopfer der schlechten Planungen für ein ungeeignetes Gelände, zahlreiche bis heute Verletzte und Traumatisierte, einen erneuten Abwahlenantrag gegen den Duisburger Oberbürgermeister Adolf Sauerland sowie laut Staatsanwaltschaft einen Anfangsverdacht der fahrlässigen Tötung und Körperverletzung gegen 16 Personen aus dem Bereich der Stadt Duisburg, des Veranstalters und der Polizei. Die Journalisten haben es sich in der Folge leicht machen können und unter Abrufen der vier eingangs genannten Topoi über das Ruhrgebiet einige Ansprüche von Ruhr.2010 ins Leere laufen lassen.

Diese »Tragödie mit Ansage«, so die *Berliner Zeitung*, »ist eine Katastrophe geworden, die in der Erinnerung mit ›Ruhr.2010‹ verbunden bleiben wird« (Oehlen 2010), bzw. dafür sorgen wird, dass bezogen auf das Bildarsenal von Ruhr.2010 »die Bilder der Katastrophe von Duisburg alles verändern« (Ludwig/Siebenhaar 2010). Die *Süddeutsche Zeitung* titelt, in der Durchführung des Massenevents sei ein »[t]otaler Amateurismus« (Dörries/Arntz/Gorkow 2010) offenbar geworden. Ähnlich vernichtend wertet *Die Welt*: Die Katastrophe sei durch »Größenwahn, Profitgier und kulturelle [...] Naivität« ausgelöst worden, deren deutliche Sichtbarkeit auch eine fundamentale Kritik des Konzepts ›Metropole Ruhr‹ einschließt. Kritisiert wird die Vision der Kommunalpolitiker, »mit so etwas könne man das postindustrielle Elend kulturell überformen, ja sich zur ›Metropole‹ veredeln!« (Fuhr 2010)

Ebenfalls an der Selbstausrufung zur ›Metropole Ruhr‹ durch die Ruhr.2010 GmbH arbeitet sich Andreas Rossmann in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*

ab. Unter dem Titel *Größenwahn und Provinzialität* stellt er fest, dass seit dem »Inferno von Duisburg der Metropol-Traum ausgeträumt« sei, dieser sei ohnehin nur »Ausdruck alten Denkens« gewesen. Das Ruhrgebiet müsse andere Wege als »Mega-Events« suchen, nämlich »Impulse und Angebote, die [...] mehr Vielfalt und Verschiedenheit schaffen«. In seinem finalen Urteil reproduziert er gleich alle vier eingangs genannten Topoi über das Ruhrgebiet, um deren Beseitigung sich das Kulturhauptstadtjahr Ruhr.2010 doch gerade kümmern wollte:

Diese Verbindung aus Metropolentraum und Kirchturmdenken, Größenwahn und Provinzialität hat unrealistische Ansprüche hochgeschaukelt: Das Ruhrgebiet ist mit 5,3 Millionen Einwohnern, fünf Opernhäusern und drei Vereinen in der Bundesliga größer als Berlin, aber es ist keine Großstadt. (Rossmann 2010)

Abb. 4: Reaktionen auf die ›Loveparade-Katastrophe in der internationalen Zeitungsberichterstattung: ›Todesparade in Duisburg‹ titelt die belgische Tageszeitung De Morgen, und stellt fest: ›Die Polizei, die Organisatoren und die Stadtverwaltung stehen unter Beschuss‹.



Quelle: *De Morgen* v. 26. Juli 2010

Abb. 5: Die belgische Boulevardzeitung Het Laatste Nieuws überschreibt die Titelseite: ›Die Katastrophe, die zu vermeiden gewesen wäre.‹



Quelle: *Het Laatste Nieuws* v. 26. Juli 2010

Doch nicht nur die Konzeption einer ›Metropole Ruhr‹ wird von den überregionalen Journalisten radikal in Frage gestellt, sie brandmarken auch das Kulturverständnis der Politik im Kontext von Ruhr.2010 generell:

Nun ist es zwar ein fataler Unterschied, ob man zwei Millionen Spaziergänger auf einen sechzig Kilometer Ruhrschnellweg lockt oder eine halbe Million Menschen in eine Unterführung zu einem abgesperrten Bahngelände. Das Kulturverständnis, das dahinter steht, aber ist das gleiche: eine sinnentleerte Politikeridee von Massenbelustigung. (Kothenschulte 2010)

Letztlich habe sich diese Vorstellung von Kultur als Massenbelustigung bzw. – mit Simon Güntner gesprochen – einer (inter-)kulturinstrumentalisierenden Standortpolitik als eine Verhinderung innovativer, offener und interkultureller

Kunst im Kontext des ›Europäischen Kulturhauptstadtjahres‹ erwiesen. Indem die Duisburger ›Loveparade‹-Planer eine junge Generation als Kulturkonsumenten umworben und in Drahtzäune eingepfercht haben, damit sie im abgesteckten Gehege ihre ›Freiheit‹ austanzen können, haben sie die ursprüngliche Idee der ›Loveparade‹ völlig pervertiert. Ihr Erfinder Dr. Motte stellt dazu fest:

Das Problem ist zudem auch der Zentralismus, dass man alles kontrollieren will. Das war nie Love Parade. [...] Wir haben im Kreis getanzt, wir haben betont, dass es um Freiräume geht. Dass es um die Teilnehmer der Love Parade geht, und nicht um die Veranstalter. [...] Und das hat man längst völlig auf den Kopf gestellt. (Dr. Motte, zit. n. Schneider 2010)

5. Die ›Marke Metropole Ruhr‹. Jenseits beunruhigender Interkulturalität und diesseits einer ›Kultur als Marketing- und Kommunikationsstrategie‹

Diese Untersuchung hat am Beispiel der beiden international am meisten wahrgenommenen Projekte des ›Europäischen Kulturhauptstadtjahres Ruhr.2010‹ – dem ›Still.Leben Ruhrschnellweg‹ und der ›Loveparade‹ in Duisburg – gezeigt, wie diese Aktivitäten in der (über-)regionalen Zeitungsberichterstattung wahrgenommen worden sind. Dabei ging es vor allem um die Klärung der interkulturellen Frage, in welchem Spannungsverhältnis die Selbstinszenierung und -bilder einer Region zu ihrer Wahrnehmung von außen stehen. Das ›Still.Leben Ruhrschnellweg‹ ist von den Machern von Ruhr.2010 als Erfolg bewertet worden, insbesondere nach innen hat dieses Projekt die Bewohner des Ruhrgebiets als ›Ruhris‹ vereinigt, wobei die regionale Einheit der ›Ruhris‹ nicht nur eine homogenisierende ist, sondern auch normierte Momente des Pluralen und Interkulturellen aufweist. In der medialen Wahrnehmung dieses populären Masenevents von außen finden sich allerdings noch immer ironische Züge, die abwertende Topoi über das Ruhrgebiet wie ›Provinzialität‹, ›Hochkulturlosigkeit‹ oder ›Fünftklassigkeit‹ reproduzieren.

In radikaler Weise wurde die Strategie der Ruhr.2010-Verantwortlichen, ein neues Bilderarsenal des Ruhrgebiets nach innen und außen zu kommunizieren, nur eine Woche später von der Katastrophe bei der ›Loveparade‹ in Duisburg durchkreuzt. Insbesondere die überregionale Berichterstattung verstärkte all jene vier eingangs dargestellten abwertenden Topoi des unterschätzten, provinziell-defensiven, einem interstädtischen Konkurrenzdenken verhafteten und innovationsfeindlich-verfilzten Ruhrgebiets, die eigentlich durch das Kulturhauptstadtjahr abgeschwächt und ersetzt werden sollten. Die Journalisten der

Qualitätszeitungen schreiben den Kulturpolitikern des Ruhrgebiets angesichts dieser (absehbaren?) Katastrophe sogar ins Stammbuch, dass sie sich mit den Massenevents und der Selbstausrufung zur Metropole verhaben hätten. Stattdessen fordern sie weniger pompöse und populäre Events und im Gegensatz dazu eine stärkere Diversifizierung, innovative Ausrichtung und reflexive Kraft des Kulturprogramms. In der Evaluation des Kulturhauptstadtjahres, zu deren Grundlagen auch Gespräche mit Programm- und Projektverantwortlichen gehören, wird allerdings der entgegengesetzte Pfad empfohlen: »Von Ruhr.2010 könne man lernen, dass vor allem die populären, die volkskulturellen Angebote gefördert werden müssten, soll die Metropole weiter verstanden und entwickelt werden.« (Zentrum für Kulturforschung/ICG Culturplan 2011: 25)

Zu Beginn des Ruhr.2010-Kulturhauptstadtjahres hatte Geschäftsführer Fritz Pleitgen als Kernziel ausgegeben: »Wir wollen den Mythos Ruhr suchen und damit unsere eigenen Wurzeln«. (Pleitgen, zit. n. Schraa/dpa/dd 2010) Diese Selbstfindung einer einheitlichen Ruhrgebietsidentität der ›Ruhris‹ hat sich höchstens in einer pluralisierten Form, die noch näher zu untersuchen wäre, realisiert. Zum Ende des Kulturhauptstadtjahres bestätigte jedenfalls eine distanzierte Beobachtung der *Badischen Zeitung*, dass sich im Ruhrgebiet ein »neues Wir-Gefühl« ausgeprägt habe: »Denn [...] das hört man in diesen Tagen immer wieder, wenn man mit Verantwortlichen und mittelbar bis unmittelbar Beteiligten spricht. So viel Kooperation war noch nie im Revier.« (Dick 2010) Dass sich jedoch auch die Selbstdarstellung des Ruhrgebiets als ›Metropole Ruhr‹, die ihrer Größe entsprechend international wahrgenommen würde und sich innovativ, urbanistisch, offensiv sowie als Einheit präsentiert hat, überregional und international durchgesetzt hätte, darf angesichts der Zeitungsberichterstattung über Ruhr.2010 bezweifelt werden.

Im Rückblick haben die von der Ruhr.2010 GmbH beauftragten Evaluatoren in bemerkenswerter Offenheit das eigentliche (inter-)kulturinstrumentalisierende standortpolitische Ziel des Kulturhauptstadtjahres offengelegt: »Kommunikation ist Mittel zum Ziel. Ziel ist die Marke Metropole Ruhr. Dieses Ziel ist kein kulturpolitisches, sondern richtet sich auf die Entwicklung der Region insgesamt. Kultur wird zum Medium der Marketing- und Kommunikationsstrategie.« (Zentrum für Kulturforschung/ICG Culturplan 2011: 20) Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Antwort auf die Frage, inwiefern (beunruhigende) Projekte der Interkulturalität oder interkulturelle Kontakte nach außen mit einer breiteren Wirkung entstanden sind, eher dünn ausfällt. Die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld ›Stadt der Kulturen‹ hat gezeigt, dass die meisten Projekte eher auf lokaler Ebene wahrgenommen wurden, was Rolf Parrs These unterstützt, dass sie »in der Regel nur von relativ homogenen ethnischen Gruppen« (Parr: 162f. in diesem Band) besucht wurden und somit nur wenig zu einer Hybridisierung des Ruhrgebiets beigetragen haben. Auch Achim Prosek konnte zeigen, dass die von ihm näher untersuchten Projekte

›Unterm Sternenzelt‹, ›Interfaces‹ und ›Gülhane – Rosen für Marxloh‹ mit verschiedenen Problemen zu kämpfen hatten und keine überregionale Aufmerksamkeit erreichten. Eine größere Außenwirkung erzielte die Künstlerische Direktorin des Themenfeldes ›Stadt der Kulturen‹, Ashi Sevindim, allerdings weniger durch innovative künstlerische Ansätze als vielmehr durch ihre Biografie, die die exemplarische Geschichte einer integrierten und emanzipierten Migrantentochter erzählt, wobei die Journalisten den Erfolg dieser Erzählung eurozentrisch an westlichen Maßstäben messen und ihn also eher als Beruhigung einsetzen.

Abb. 6: ›Welt-Theater an der Ruhr‹
Titelseite der Ruhr.2010-Sonderbeilage der WAZ



Quelle: WAZ v. 21. Mai 2010

Es gibt jedoch immer Ausnahmen. So zeichnete die belgische Kuratorin Frie Leysen im Kulturhauptstadtjahr Ruhr.2010 verantwortlich für das Festival ›Theater der Welt‹, in dessen Kontext sie – mit kleiner, aber feiner Außenwirkung –

ihrem Publikum einige verstörende interkulturelle Begegnungen ermöglichte. Im Interview erklärt sie ihre Perspektive, die ›das Eigene‹ radikal in Frage stellt:

Ich will zeigen, wie [junge Künstler aus aller Welt] in die Welt hineinsehen. Wenn ihre Analyse gut ist und eine gute künstlerische Form hat, dann ist es auch in Essen interessant, was ein Chinese denkt. Dann kann er mir helfen, meine eigene Welt neu zu sehen. [...] Wir haben immer noch so eine imperialistisch-koloniale Sehweise, dass wir uns gar nicht fragen, was machen die Leute in Afrika, Australien oder Indonesien. Wir sehen sie höchstens exotisch. (Leysen, zit. n. Norbistrath 2010)

Für die breitere Masse der Projekte von Ruhr.2010 kann leider nicht behauptet werden, dass sie einen solchen beunruhigenden Wechsel der Perspektive vorgenommen hätten – und diejenigen Projekte, die sich in diese Richtung orientierten, fanden kaum eine überregionale Anerkennung. Auch die Ruhr.2010-Evaluatoren präsentieren eine selbstkritische Einschätzung der Verantwortlichen:

Die interkulturelle Integration sei durch Ruhr.2010 nicht wesentlich vorangebracht worden [...]. Interkultur sei zwar von Beginn an ein wichtiger Programmpunkt im Konzept von Ruhr.2010 gewesen, doch die Weiterentwicklung der Integration durch Kultur nur in Teilen gelungen. Hier sei »noch viel Luft nach oben« (Zentrum für Kulturforschung/ICG Culturplan 2011: 40).

Frie Leysen hat inzwischen das Ruhrgebiet verlassen und ist ausgerechnet in die ›Konkurrenz-Metropole‹ Berlin zum Team der Berliner Festspiele gewechselt. Die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* stellt im Spätsommer 2011 für das Ruhrgebiet fest: »Der Kulturpolitik fehlt die Fantasie fürs Jahr nach der Kulturhauptstadt«. (Georgakis 2011) Im printmedialen Diskurs ist das Ruhrgebiet ein bisschen mehr eine (allerdings brüchige) Einheit geworden, in der Interkulturalität als Beruhigungs- und Entdifferenzierungsformel genutzt wird. Es ist weiterhin eher nicht davon auszugehen, dass die nächste Auflage des *Lonely Planet discover Germany* um eine Sektion zum Ruhrgebiet erweitert wird.

Literatur

- Amann, Wilhelm (2010): Interkulturalität und Regionalität. In: Dieter Heimböckel u.a. (Hg.): Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un-)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften. München, S. 149-161.
- Anonymus (2010): Kann die Kultur dem Ruhrgebiet zu einem neuen Image verhelfen? Ja, sagt Oliver Scheytt, Geschäftsführer der Ruhr2010 GmbH und träumt schon von der Metropole. In: Süddeutsche Zeitung v. 13. Januar 2010 (Beilage).
- Barbian, Jan-Pieter (2009): Die ›bittere Poesie‹ des Reviere. Die Kontroverse um den Bildband *Im Ruhrgebiet* von Heinrich Böll und Chargesheimer. In: Ders./Hanneliese Palm (Hg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets in der Literatur. Essen, S. 189-213.
- Böll, Heinrich (1979): Im Ruhrgebiet. In: Heinrich Böll Werke. Essayistische Schriften und Reden I: 1952-1963. Köln, S. 226-254.
- Dick, Alexander (2010): Was von der Kulturhauptstadt Ruhr 2010 bleibt. In: Badische Zeitung v. 7. Dezember 2010.
- Dörries, Bernd/Arntz, Jochen/Gorkow Alexander (2010): Kein Weg zurück. In: Süddeutsche Zeitung v. 26. Juli 2010.
- Der Westen (2010): Kulturhauptstadt: Fritz Pleitgen will Loveparade im Kulturhauptstadtjahr. In: derwesten.de v. 9. Februar 2010; online unter <http://www.derwesten.de/kultur/ruhr2010/Fritz-Pleitgen-will-Loveparade-im-Kulturhauptstadtjahr-id2524399.html> [September 2010].
- dpa/epd (2010): Sonntags auf der Autobahn. In: Die Welt v. 19. Juli 2010.
- Ernst, Thomas (2011): Das Ruhrgebiet als Rhizom. Die Netzstadt und die ›Nicht-Metropole Ruhr‹ in den Erzählwerken von Jürgen Link und Wolfgang Welt. In: Gerhard Rupp/Hanneliese Palm/Julika Vorberg (Hg.): Literaturwunder Ruhr. Essen, S. 43-70.
- Fuhr, Eckhard (2010): Durch und durch falsch. In: Die Welt v. 26. Juli 2010.
- Georgakis, Nikolaos (2011): Der Kulturpolitik fehlt die Fantasie fürs Jahr nach der Kulturhauptstadt. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 28. August 2011.
- Gerrits, Wolfgang (2009): Loveparade: Kein zweites Bochum. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 2. Oktober 2009.
- (2010): Techno-Party: Loveparade-Absage wäre laut Gorny eine Blamage. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 23. Januar 2010 (Regionalausg. Duisburg).
- Heimböckel, Dieter (2010): ›Terminologie für gutes Gewissen?‹ Interkulturalität und der neue Geist des Kapitalismus. In: Ders. u.a. (Hg.): Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un-)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften. München, S. 41-52.
- (2011): Die Metropolregion als (neuer) interkultureller Raum? In: Ernest W.B. Hess-Lüttich u.a. (Hg.): Metropolen als Ort der Begegnung und Isolation. In-

- terkulturelle Perspektiven auf den urbanen Raum als Sujet in Literatur und Film. Frankfurt a.M. u.a., S. 33-51.
- Hans, Barbara/Utler, Simone /Jüttner, Julia (2010): Millionen für die marode Stadt. Love Parade in Duisburg. In: Spiegel online v. 27. Juli 2010; online unter <http://www.spiegel.de/panorama/0,1518,708679,00.html> [September 2010].
- Heims, Hans Jörg (2010): Made in Marxloh. Das Leben von Asli Sevindim ist anders verlaufen als das vieler anderer türkischer Frauen – und doch beispielhaft. In: Süddeutsche Zeitung v. 13. Mai 2010 (Beilage).
- Hoffman, Christiane (2010): Gesichter des Ruhrgebiets. In: Welt am Sonntag v. 25. Juli 2010.
- Kapielski, Thomas (2004): Weltgunst. Denkwürdigkeiten. 2002 bis Sommer 2004. Berlin.
- Kothenschulte, Daniel (2010): Am laufenden Band. Die Loveparade als Event von Ruhr.2010. In: Frankfurter Rundschau v. 27. Juli 2010.
- Link, Jürgen (2011): Wie Heimatliteratur am Ruhrgebiet scheitert. Mit einem Blick auf einen autogenen Versuch in narrativer Deterritorialisierung. In: Gerhard Rupp/Hanneliese Palm/Julika Vorberg (Hg.): Literaturwunder Ruhr. Essen, S. 71-89.
- Leipold, Richard (2010): Chapeau. Schön angerichtet. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 17. Juli 2010.
- Ludowig, Kirsten/Siebenhaar, Hans Peter (2010): Der lange Schatten auf Ruhr.2010. In: Handelsblatt v. 27. Juli 2010.
- Norbisrath, Gudrun (2010): Frie Leysen – ein Festival ist wie ein Elektroschock. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 5. November 2010.
- Oehlen, Martin (2010): Tragödie mit Ansage. In: Berliner Zeitung v. 26. Juli 2010.
- Paquet, Alfons (1929/30): Die Rhein-Ruhr-Stadt. In: Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, H. 27, S. 385-396.
- Parr, Rolf (2011): Ab in die ›Mitten‹. Von alten und neuen ›mental maps‹ des Ruhrgebiets. In: Gerhard Rupp/Hanneliese Palm/Julika Vorberg (Hg.): Literaturwunder Ruhr. Essen, S. 21-42.
- Prosek, Achim (2009a): Bild-Raum Ruhrgebiet. Zur symbolischen Produktion der Region. Detmold.
- (2009b): Sie nennen es Metropole. Die Kulturregion Ruhrgebiet zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Johannes Springer/Christian Steinbrink/Christian Werthschulte (Hg.): Echt! Pop-Protokolle aus dem Ruhrgebiet. Duisburg, S. 92-112.
- Reger, Erik (1993): Ruhrprovinz. In: Ders.: Kleine Schriften. Band 1. Hg. v. Erhard Schütz. Berlin, S. 52-61.
- Rinsche, Annika (2009): Pro: Das Ruhrgebiet braucht die Loveparade. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 19. Januar 2009 (Panorama).
- Rossmann, Andreas (2010): Metropole war Traum. Nach dem Inferno von Duisburg: Das Ruhrgebiet muss umdenken. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 27. Juli 2010.

- Roth, Joseph (1990): Der Rauch verbindet die Städte (1926). In: Ders.: Das journalistische Werk 1924-1928. Band 2. Köln – Amsterdam. Köln, S. 33.
- Ruhr.2010 GmbH (2008): Kulturhauptstadt Europas. Ruhr 2010. Buch eins. Essen.
- Ruhr.2010 GmbH (2009): Kulturhauptstadt Europas. Ruhr 2010. Buch zwei. Essen.
- Schulte-Peervers, Andrea u.a. (2010): Discover Germany. All you need to experience the best of Germany. Victoria/Oakland/London.
- Schmitz, Werner (2010): Die Seele vom Revier. In: Der Stern v. 15. Juli 2010.
- Schneider, Markus (2010): Man geht über Leichen. In: Frankfurter Rundschau v. 26. Juli 2010.
- Schraa, Rolf/dpa/dd (2010): Perlen im Ruhrgebiet. Nicht nur graue Industrieregion, sondern moderner Ballungsraum mit einer europaweit wohl einmaligen Ansammlung von Theatern, Museen und Kultureinrichtungen – Essen und das Ruhrgebiet agieren selbstbewusst. In: Süddeutsche Zeitung v. 4. Januar 2010.
- Schultz, Meike (2010): Stau – so wie immer. Die A 40 im Ruhrgebiet wird zur größten Fußgängerzone der Welt und ist doch zu klein. In: Berliner Zeitung v. 19. Juli 2010.
- Twickel, Christoph (2010): Feiern, feiern, feiern auf der Autobahn. Sperrung der A40. In: Spiegel online v. 18. Juli 2010; online unter <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,707153,00.html> [Oktober 2011].
- Zentrum für Kulturforschung/ICG Culturplan (2011): Mit Kultur zur Metropole? Evaluation der Kulturhauptstadt Europas Ruhr.2010 / A Metropolis in the Making. Evaluation of the European Capital of Culture Ruhr.2010. Essen.